



# Die Abwaschbarkeit unserer Gräber

„Bei so enormer Produktion ist der einzelne Tod nicht so gut ausgeführt, aber darauf kommt es auch nicht an. Die Masse macht es. Wer gibt heute noch etwas für einen gut ausgearbeiteten Tod? Sogar die Reichen, die es sich doch leisten könnten, ausführlich zu sterben, fangen an, nachlässig und gleichgültig zu werden; der Wunsch, einen eigenen Tod zu haben, er wird immer seltener. Eine Weile noch, und er wird ebenso selten sein wie ein eigenes Leben.“

R. M. Rilke, *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, 1912

Eine entfernte Verwandte, seit einigen Jahren Witwe, entwickelt alljährlich, wenn die ersten Sonnenstrahlen den Frühling ankündigen, eine hektische Aktivität.

Nachdem sie mit ungebrochener Energie ihre ohnehin stets blitzsaubere Etagenwohnung mit allerlei von der Werbung angepriesenen Putzmitteln der unumgänglichen „Fréijoersbotz“ unterzogen hat, pilgert sie mit Eimer und Scheuerlappen in jenes stille Viertel der Kleinstadt, in dem, wie es so schön heißt, die Toten zur letzten Ruhe gebettet werden.

Von Ruhe kann in dieser Jahreszeit, genau wie in den Wochen vor dem ersten November, allerdings kaum die Rede sein, denn unsere liebe Frau Saubermann ist beileibe kein Einzelfall: kaum eines der stromlinienförmigen, schwarz-grauen Marmorgräber, die in Reih und Glied die Kieswege säumen und so austauschbar sind wie benzinsparende Kleinwagen auf dem Parkplatz eines Großkaufhauses, wird verschont.

Mit derselben Sorgfalt, mit der diese Frauen zu Hause Küchenfliesen und Badezimmern ihren strengen Glanz angedeihen lassen, wird die Fassade des für die Ewigkeit bestimmten Eigenheimes gepflegt und gewienert, gebohnt und abgerieben, bis der gewohnte Chemikalien-duft des „porentief Reinen“ den Friedhof umhüllt wie ein Desinfektionsmittel.

In einer Gesellschaft, die blinden Fortschrittsglauben, Rationalisierung und Funktionalität als einzige und alleingültige Werte gelten läßt, wo soll da noch Platz sein für einen menschenwürdigen Totenkult, wie er früher bei uns und heute noch in weniger „zivilisierten“ Ländern als eine selbstverständliche Huldigung

der Lebenden an die Verstorbenen praktiziert wird?

Man braucht nur unsere „neuen“ Friedhöfe hierzulande mit den Grabstätten unserer Vorfahren zu vergleichen – bei jenen, die im Laufe der Jahre ausgebaut und vergrößert wurden, fällt der Unterschied am meisten auf –, um festzustellen, daß dieser falsch verstandene Fortschritt auch vor unseren letzten Ruhestätten nicht haltmacht.

Wo früher solides handwerkliches Können und oft sogar echte künstlerische Kreativität dafür Sorge trugen, daß aus Steinen aus unserer



Grabmal aus Junglinster

Gegend Grabstätten und Kreuze entstanden, die der Kulturgeschichte des Landes und der Identität der Toten Rechnung trugen, da regiert heute das Unpersönliche, das Abwaschbare und Pflegeleichte.

Die Grabplatten aus italienischem Marmor, einem Material, das

sich bei uns so anheimelnd ausnimmt wie die Fassaden der ausländischen Banken, sind industriell vorgefertigt, geschmacklos und teuer.

Genau wie unsere modernen Wohnblocks, wo die individuellen Appartements von außen bestenfalls noch an Gardinen und Zimmerpflanzen voneinander zu unterscheiden sind, sind die meisten Luxemburger Friedhöfe dieser Art von „Fabrikfleiß“ unserer Zeit zum Opfer gefallen.

In dieser fatalen Entwicklung liegt natürlich eine zwingende Logik. In jeder Epoche, so zeigt die Kulturgeschichte, entspricht der Totenkult dem jeweils herrschenden Zeitgeist, und die Friedhofsornamente und Grabinschriften legen davon ein beredtes Zeugnis ab.

Unsere Leistungsgesellschaft, die Alter und Tod schon lange tabuisiert und sie in der Regel der kalten Elektronik unserer Polykliniken überläßt, hat also nur die Gräber, die sie verdient.

Immerhin bleibt die Hoffnung, daß der seit Jahren immer stärker werdende Trend der Rückbesinnung auf menschliche und menschenwürdige Architektur und Lebensgestaltung auch einmal jene scheinbar unbelehrbaren Verfechter einer Gesellschaftsordnung zum Umdenken zwingt, die am liebsten die ganze Welt in einen blitzsauberen und rationell funktionierenden Supermarkt verwandeln möchten.

Mit einer Humanisierung unserer Umwelt und unserer Lebensgewohnheiten würde zweifellos auch unser Verhältnis zum Tode wieder natürlich und unverkrampft, und unsere Friedhöfe wären wieder das, was sie einmal waren: friedliche und harmonische Stätten der Besinnlichkeit.

René Clesse